

Modernisierung plus Traditionalisierung

Wertewandel und Werteaffirmation von Swaminarayan-Frauen in der Diaspora

Gabriele Reifenrath

Das Guinness Buch der Rekorde verzeichnet den 1995 eröffneten Swaminarayan-Tempel in einem nordwestlichen Stadtteil der britischen Hauptstadt London als den größten hinduistischen Tempel außerhalb des indischen Subkontinents. Ohne finanzielle Unterstützung von außen hatte eine hinduistische Reformgemeinschaft in der Diaspora die Mittel dazu aufgebracht, sich mit einer ganz im Gujarati-Stil gehaltenen Kultstätte ein viel besuchtes Monument des selbstbewussten Hinduismus in einer stark säkularisierten Umwelt zu setzen. Der folgende Artikel beschäftigt sich mit den Frauen, die sich in und um den Tempel engagieren, hier einen Lebensmittelpunkt sehen und ihre Identität mit der hergebrachten Tradition verknüpfen wollen. Bei allen von mir interviewten Frauen zeigte sich eine ausgesprochene Bereitschaft, westliche und säkulare Lebensformen selektiv anzunehmen, während gleichzeitig „Hindu-Identität“ unangetastet bleiben soll.

Die religiöse Gemeinschaft des *Bochasanvasi Akshar Purusbottam Sanstha* (BAPS) ging 1906 aus der etwa ein Jahrhundert zuvor in Gujarat entstandenen Swaminarayan-Schultradition (*sampradaya*) hervor, die heute unter Gujaratis in Indien und in der Emigration (Ostafrika, Großbritannien und Nordamerika) ausgesprochen verbreitet ist. Religionsgeschichtlich stehen die Swaminarayans in der Stiftungstradition von „reformierten“ krishnaitischen Bhakti-Sekten Nordindiens, die seit dem 16. Jahrhundert n. Chr. dort zu verzeichnen sind.

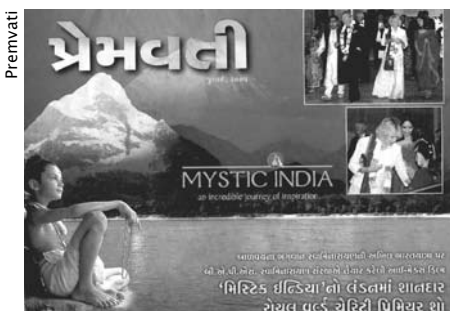
Der *sampradaya* ist hierarchisch streng am Guru und seinem Charisma orientiert. Die Stiftergestalt, anfangs als Inkarnation Krishnas angesehen, entwickelte sich noch zu seinen Lebzeiten für seine Anhänger selbst zum höchsten Prinzip (*purusbottama*). Die Swaminarayan Hindu Mission, wie sich BAPS in Großbritannien nennt, markierte mit dem Bau des größten Hindu Tempels außerhalb Indiens in Neasden, im Nordwesten Londons, ihren Status als institutionell bestorganisierte und in der Öffentlichkeit dominante Form des Hinduismus in Großbritannien.

Regionale Wurzeln – globale Verbreitung

Auf dem Hintergrund einer Bewegung mit ausgeprägt regionalen Wurzeln in Gujarat und zugleich ausgeprägten transnationalen Netzwerken verläuft die Integration der meisten Swaminarayans überwiegend erfolgreich. Auf eine Verbindung zwischen spirituellem Fortschritt,

guter Ausbildung und gesellschaftlichem und beruflichem Erfolg wird ausdrücklich Wert gelegt. Die aktive und zahlende Gemeinde besteht größtenteils aus Angehörigen der Patidar-Kaste, die schon seit Generationen über Diaspora-Erfahrung verfügt.

Der Tempel in Neasden ist eine Manifestation des Weiterbestehens und der Affirmation von religiösen Weltdeutungsmustern in der Hindu-Diaspora, von religiös begründeter Moral und von religiöser Innerlichkeit (*bhakti*: Hingabe an den Guru bzw. Liebe zu Gott). Er ist auch eine Manifestation der selbstbewussten öffentlichen Präsenz des Hinduismus in einem oft sehr stark säkularisierten Lebenskontext. Das traditionelle Auftreten in Architektur, Liturgie, Theologie und Kleidung ist zunächst offensichtlich. Erst auf den zweiten Blick erschließen sich Anpassungsleistungen im fremdkulturellen Lebensumfeld, Neu- und Umdeutungen von Tradition, aber auch Formen ihrer Verinnerlichung.



Ein Titelbild der BAPS-Frauenzeitschrift *Premvati*

„Schauen Sie die Anzahl der Frauen an, die zum Tempel kommen, sie wächst Tag für Tag, ob die Männer kommen oder nicht. Manchmal läuft es so ab, dass die Männer ihre Frauen vor dem Tempel absetzen und im Auto auf dem Parkplatz warten oder sich ins Restaurant setzen, während ihre Frauen an den Zusammenkünften und Aktivitäten im Tempel teilnehmen. Die Anzahl der Frauen nimmt ständig zu. Es kann sein, dass Frauen mehr *bhakti* haben, während die Männer mehr auf der rationalen Seite sind. Sie sind praktischer veranlagt, während die Frauen emotionaler sind. Es gibt ein Oberhaupt der Familie. Die alles aufrecht erhalten, sind jedoch die Frauen. Nicht nur für die Familie, für die ganze Generation sind sie das Rückgrat. Das ist nicht Macht, das ist innere Stärke. Frauen haben weniger Macht in der Familie, aber sie haben diese Stärke. Wo immer man hingehet, beherrschen Männer die Welt, aber Frauen leisten die größeren Beiträge. Deshalb schenkt Swamiji [Pramukh Swami, das derzeitige Oberhaupt von BAPS] der Frauenseite große Aufmerksamkeit. Die Leute denken, die Frauen seien diskriminiert, weil sie sich Swamiji und den Sadhus nicht nähern dürfen. Aber indirekt kümmern sie sich sehr gut um uns. Swamiji möchte, dass der Frauenflügel die gleiche Macht wie die Männerseite hat. Überall innerhalb des BAPS ist der Frauenflügel sehr stark und engagiert. Die Aktivitäten sind ähnlich wie bei den Männern. Und Swamiji möchte diese Art von Fortschritt und Wachstum, nicht nur in Indien, sondern überall, wo der Swaminarayan Sanstha etabliert ist. Swamibaba möchte, dass die Menschen sich spirituell weiterentwickeln. Deshalb fühlen wir tief im Inneren, dass – auch wenn wir nicht mit Swamiji direkt sprechen können – er nach uns sieht und für uns sorgt.“

Frauen im *sampradaya*

Eine Besonderheit dieses *sampradaya* ist die strenge Segregation der Geschlechter. Unter dem Dach der Swaminarayans besteht daher eine ausgeprägte feminine Subkultur mit eigenen Institutionen und einer eigenständigen Unterweisungstradition. „Religiöse Spezialistinnen“ im eigentlichen Sinne gibt es bei BAPS nicht. Laienanhängerinnen, mit zumeist moderner säkularer, oftmals akademischer Ausbildung, übernehmen führende Positionen in den Frauenorganisationen des BAPS, sie organisieren Lehrveranstaltungen, geben Unterweisungen in religiösen Angelegenheiten für Frauen, publizieren Magazine und Zeitschriften.

Hindu-Frauen in der Diaspora müssen sich nicht nur mit den Bildern und Rollen auseinandersetzen, die ihrem eigenen religiös-kulturellen Hinter-

grund entstammen, sondern ebenso mit den westlichen Fremdzuschreibungen, die in der „Hindu-Frau“ – neben der muslimischen – das unterdrückte Wesen *par excellence* sehen. „Ich glaube, das ist eine falsche Einschätzung von Außenstehenden, dass Swaminarayan-Frauen Menschen zweiter Klasse seien, wir sind nicht Menschen zweiter Klasse“, betont eine 40-jährige Pharmazeutin im Interview.

Obwohl die privilegierten Wortführer in der Regel Männer sind, sind es die Frauen, die die aktivere Rolle in der Laiengefolgschaft hinter den Kulissen spielen und für den Erhalt des religiösen Lebens und deren Weitergabe an die nachfolgenden Generationen Sorge tragen. Die hinduistische Mutter ist als familiäre Integrationsfigur die entscheidende Kulturträgerin. Eine meiner Gesprächspartnerinnen brachte dies auf die Formel: „Frauen haben Stärke und Männer Macht.“

Die persönliche Hingabe an den Guru ist ein Merkmal der weiblichen Erfahrung der Swaminarayans, das sich durch alle Interviews durchzieht. Das persönliche Charisma des Gurus Pramukh Swami – zu dem aufgrund der rigiden Geschlechtersegregation kein persönlicher Kontakt möglich ist – spielt eine wesentliche Rolle für die individuelle Frömmigkeit und das daraus erwachsende Engagement der Frauen. Er wird *Baba* (Vater) genannt und ist für seine Anhängerinnen Stütze, Vorbild, Inspiration und Vertrauensperson. „Baba ist meine Kraft – wenn irgendetwas nicht in Ordnung ist, stelle ich mich vor den Tempel in meinem Schlafzimmer und rede mit Baba, ich spreche mit keinem anderen über meine Probleme, nur mit ihm.“, so eine Anhängerin.

Familie

In der britischen Diaspora leben die meisten Swaminarayans in Kernfamilien, wodurch das eheliche Verhältnis, das im Heimatland Gujarat den Großfamilienstrukturen untergeordnet ist, enorm wichtig wird. Die Berufstätigkeit der meisten Mütter und die außerhäusliche Kinderbetreuung stellen traditionelle Rollenzuschreibungen und Familienkonzepte in Frage. Faktisch sind aber die Mütter auch weiterhin für die Kinder und den Familiensammenhalt zuständig. In aktuelleren Tempelbroschüren tritt angesichts der Angst vor dem Verlust der kulturellen Identität in Diaspora-Kontexten die ausschließliche Beschäftigung mit den Aufgaben der Frau für den Erhalt der Familie in den Hintergrund und wird verdrängt von Themen zur herausragenden Bedeutung der Familie und den gemeinsamen Aufgaben von Mann und Frau, vor allem bei der Vermittlung der Tradition.

Viele Frauen sprechen in den Interviews die Angst vor der totalen Assimilation an, insbesondere vor dem Abrutschen – gerade der nachfolgenden Generationen – in westliche Wertvorstellungen und Lebenshal-

Jugendalter, die zum Zeitpunkt des Interviews erst seit einem halben Jahr mit ihrer Familie in London wohnte und vorher an verschiedenen Orten in Großbritannien mit keiner oder geringer Gujarati-Population lebte: „In London ist die indische Kultur sehr einflussreich, weil es dort den Tempel gibt. Das wird unseren Kindern helfen zu wissen – wie das ist –, woher sie kommen, es ist wichtig für sie zu wissen, wo ihre Wurzeln sind.“

Neben der Beibehaltung der eigenen Wurzeln wird ebenso eine formelle Eingliederung in die britische Gesellschaft gewünscht. Fromme Swaminarayan-Hindus in London wollen loyale britische Staatsbürger sein, wollen sich beruflich bewähren und ihren Kindern eine gute Ausbildung zukommen lassen. Sie wollen aber zugleich ihre Swaminarayan-Hindu-

Identität bewahren und pflegen. „Ich möchte nicht, dass meine Kinder nur an die Hindu-Gemeinschaft gebunden sind, weil dies hier vor allem doch England ist. Ich möchte, dass sie wissen, woher sie kommen. Dies wird ihnen und ebenso uns helfen, Entscheidungen auf der Basis unserer Religion und unserer Lehren zu treffen – was für uns richtig und was falsch ist. Aber zur gleichen Zeit sollen sie in der Lage sein, sich in der englischen Gesellschaft zurecht zu finden und auch dort Kontakte aufzubauen.“

Dass kulturelle Anpassungsformen unvermeidlich sind, wird von den meisten Frauen nüchtern anerkannt. Besonders die jüngeren, in Großbritannien aufgewachsenen Generationen sind in zwei Kulturen zu Hause, die miteinander in Einklang gebracht

werden müssen. Viele Mütter können diese Situation sehr gut einschätzen und wollen ihren Kindern gerecht werden: „Die Kinder können sich über Nacht verändern, auch wenn die Eltern streng sind und so. Je mehr Druck man ausübt – die Kinder gehen ihren Weg, die Umgebung, in der sie hauptsächlich verkehren, sie wollen sie ausprobieren – sie wollen auf die Eltern und die Tradition usw. hören, aber ebenso auf die Umwelt, in der sie leben. Es ist sehr hart für die Jugend heute. Es liegt an jedem einzelnen, wie er damit umgeht. Man kann niemand zwingen, es ist jedem selbst überlassen, was er für richtig und was er für falsch hält.“

Zur Autorin

Gabriele Reifenrath arbeitet an einer Dissertation (Universität Bonn) zu Swaminarayan-Frauen in der Londoner Diaspora.

Multikulti in Ladakh oder Ende des Shangri-la?

Interreligiöse Auseinandersetzungen in Ladakh

Petra Maurer

Das einstige Königreich Ladakh mit seiner multikulturellen und -religiösen Bevölkerung galt Fernreisenden lange als unzugängliches Shangri-la. Das änderte sich mit der Öffnung des Landes für die Touristen ab Mitte der 1970er Jahre. Innerhalb der Region nahmen die lange schwelenden Feindseligkeiten zu. Dafür gab es handfeste ökonomische Gründe, die mit der Öffnung zusammenhingen: Die kommerziell erfolgreichen *ar-gon*, Muslime mit einem muslimischen Vater und einer ladakhischen, zum Islam konvertierten Mutter, boten mit als erste den Touristen Unterkünfte oder ihre Fähigkeiten als Touristenführer an. Sie erweckten damit die Missgunst der Buddhisten, die der Regierung eine einseitige Bevorzugung der muslimischen Kaschmiris nachsagten.

Bereits einige Jahre zuvor unter Kushok Bakula (1917-2003), einst Mitglied der Konstituierenden Versammlung von Jammu und Kaschmir, hatten sich

die Missstimmungen unter anderem wegen seines Eintretens für die Anerkennung einer vornehmlich buddhistisch geprägten Gebietseinheit verstärkt. Auch die Teilung Ladak-

hs in den überwiegend muslimischen Distrikt Kargil und den mehrheitlich buddhistischen Distrikt Leh, die im Jahre 1979 von der indischen Zentralregierung beschlossen wor-